Für eilige Leser

am Mittwoch morgen.

Die stellvertretenden Kommandierenden Generale erlassen für den Bereich des 12. und 19. Armeekorps eine Bekanntmachung, durch die sie die Preß- und Versammlungsfreiheit außer Kraft setzen.

Die Kriegsberichte der französischen Presse über die Front der Deutschen in Flandern geben den Mißerfolg der französisch-englischen Offensive zu.

In den letzten acht Tagen haben die englischen Truppen dreimal um Waffenstillstand zur Bergung ihrer Toten und Verwundeten nachsuchen müssen.

Nach einer Meldung aus Havre wurden dort wieder 40 000 Mann englischer Truppen gelandet.

Die Offensive der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Heere auf dem rechten Pilica-Ufer südöstlich von Tomaszow schreitet erfolgreich fort.

In der englischen Presse wird angeregt, die Städte der Ostküste Englands sollten auf ihre Kosten Unterseeboote zur Abwehr eines deutschen Vorstoßes beschaffen.

Das Zentralkomitee des Roten Kreuzes in Genf stellte fest, daß dem Roten Halbmond der volle Schutz der Genfer Konvention gebühre.

Zwischen Rumänien und Aegypten wurden Unterhandlungen über den Abschluß eines neuen Handelsvertrages mit der Meistbegünstigungsklausel angeknüpft.

Wetteransage der amtl. sächs. Landeswetterwarte: Südwestliche Winde; wechselnde Bewölkung; mild; kein erheblicher Niederschlag.

---

dessen schreitet die Offensive der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Heere im Zentrum der strategischen Schlachtfront auf dem rechten Pilica-Ufer südöstlich von Tomaszow erfolgreich fort. Die Russen sind hier weiter nach Osten zurückgedrängt worden. Ebenso gewinnt der Angriff der deutschen Truppen im Bzura-Abschnitt, also gegen den Nordflügel der Russen, stetig Raum.

Die Russen geben Warschau auf?

„Univerial" in Butarest veröffentlicht eine Meldung seines Petersburger Korrespondenten, daß die russische Heeresleitung gewillt sei, Warschau kampflos aufzugeben. Der Korrespondent schreibe, daß in militärischen Kreisen der russischen Hauptstadt die Meinung vorwiegend sei, daß die Räumung der Festung Warschau die Lage des russischen Heeres verbessern werde, da in diesem Falle die nicht unbeträchtliche Besatzung zum Frontdienst verwendet werden könne.

Die englische Invasionsfurcht.

In der „Daily Mail" wird angeregt, die Städte der Ostküste Englands sollten auf ihre Kosten Unterseeboote zur Abwehr eines deutschen Vorstoßes beschaffen.

Eine neue Art der Blockade.

Die englische Presse, die „Times" an der Spitze, ist stets gern bereit, die vorhandenen Regeln des Seekriegsrechts im englischen Sinne auszulegen, oder wenn dies mit dem besten Willen nicht möglich ist, neue, selbstverständlich den englischen Interessen eng angepaßte Bestimmungen zu erfinden und aufzustellen. Die dafür leitenden Grundsätze lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Wirksam sind allein solche Bestimmungen, hinter denen die Macht steht.
2. Das A und das O aller Kriegführung ist Gewalt; jede Mäßigung ist Dummheit.

So zu lesen in den „Times" vom 12. und vom 8. Dezember 1914.

Der Umstand, daß in englischen Küstengewässern von deutschen Schiffen Minen gelegt worden sind, ist, wie bekannt, von der englischen Admiralität als Vorwand benutzt worden, um die ganze Nordsee als militärisches Gebiet zu erklären, in welchem eine Schiffahrt, auch eine solche durch die Neutralen, verboten ist. Diese Maßregel findet selbstverständlich den Beifall der „Times", welche durch ihren Marinemitarbeiter dazu folgendes ausführt: „Da Minen innerhalb des militärischen Gebietes liegen müssen, ist es nicht unsere Sache, ihre genaue Lage denjenigen bekanntzumachen, die es nicht lassen können, dort umherzufahren. Eine allgemeine Warnung ist erlassen worden, und wenn etwaige Blockadebrecher auf die Minen auflaufen, dann ist es eben ihre eigene Schuld. Mir ist ein Vorwurf gemacht worden, weil ich von Blockadebrechern spreche, weil doch England nicht die Blockade über die deutschen Küsten verhängt habe. Genau genommen ist das richtig; aber hier setzt wieder eine falsche Vorstellung ein. Die Blockade, wie man sie in früheren Zeiten kannte, ist durch die Mine und den Torpedo abgetan. Wir erklären nicht mehr die Blockade, die jedem Schiffe verbietet, ein bestimmtes, durch die Anwesenheit eines Blockadegeschwaders kenntlich gemachtes Gebiet zu passieren. Wir machen statt dessen bekannt, daß alle ein bestimmtes Seegebiet befahrenden Schiffe das auf eigene Gefahr tun. Die Minen besorgen das übrige. Das sind Ausnahmemaßnahmen, die den neuen Bedingungen, unter denen dieser Krieg geführt wird, angepaßt sind."

Man wird sich diese Ausführungen merken müssen. Hoffentlich werden die „Times" nicht allzuviel schreien, wenn eines Tages der Spieß umgedreht wird, und diese „den neuzeitlichen Bedingungen entsprechenden Maßnahmen" auch einmal gegen England zur Anwendung kommen.

Die englische Kriegsanleihe und die Ueberzeichner.

Wie den Londoner „Financial News" zu entnehmen ist, herrscht in den Kreisen jener Zeichner auf die Kriegsanleihe, die etwas mehr, als in ihrer ernsten Absicht lag, gezeichnet hatten, Unzufriedenheit darüber, daß von ihnen nun der volle Zeichnungsbetrag gefordert wird. Das Publikum war, wie ein Mitglied der Stock Exchange in dem genannten Finanzblatt ausführt, bewogen worden, etwas mehr zu zeichnen, als in seinen finanziellen Kräften stehe, damit es bei der Zeichnung auch wirklich erhalte, was es wolle. Die „große Enttäuschung" habe zum Teil die Tagespresse auf dem Gewissen, weil sie das Publikum irreführte. Bei der nächsten großen Kriegsanleihe könne man die verhängnisvolle Wirkung des Zwanges sehen, überzeichnete Beträge abnehmen zu müssen.

Ein arabisches Flugblatt gegen die englisch-französischen Lügen.

Nachstehendes Flugblatt, das wir in der Zeitschrift „Größeres Deutschland" finden, wird in allen arabisch-mohammedanischen Kreisen verbreitet:

Im Namen Gottes des barmherzigen Erbarmers!

Gott segne unseren Herrn Mohammed und seine Nachkommen und seine Gefährten und gebe ihnen Heil! Gepriesen in Gott, der Mächtige, der Gewaltige: Und Heil und Segen über den, der die Macht des Glaubens mit der Schärfe des Schwerts ausdehnte, und mit seinen Nächsten, den Helfern, die die unabwendbare Pflicht erfüllen. Und nun, beim Herrn der Herrlichkeit! Die Franzosen verbreiten unter euch lügnerische Nachrichten, daß sie die tapferen Deutschen besiegt haben. Gott verfluche die Lügner! Gesagt hat er in seinem herrlichen Buche: „An einem Tage wird sie Gott alle aufwecken, und sie werden ihm schwören wie sie euch schworen, und werden glauben, daß es ihnen etwas helfe. Aber sind sie denn nicht Lügner!?" Die wahren Nachrichten sind aber die: die Deutschen haben überaus herrliche Siege errungen über die lügnerischen Feinde, die nicht wissen, daß Allah Gott ist. Und unter den Siegen der Deutschen ist der glänzendste die vollkommene Einnahme des belgischen Antwerpen mit seinen Festungen, und alle diese deutschen Siege haben sie euch verheimlicht in ihren falschen Nachrichten. Die Deutschen glauben an den einen Gott; in seiner Hand liegt der Sieg und von ihm kommt der Befehl und die gute Regierung, denn er hat Macht über jegliches Ding und bringt in Ordnung alles Schwierige, und Seine Majestät der Deutsche Kaiser ist der Freund des Islam und bei der Wallfahrt Seiner Majestät nach dem heiligen Jerusalem bekam er durch die ihm zu Ehren veranstalteten glänzenden Festlichkeiten für immer einen erfreulichen Eindruck vom Islam. Und die Hohe Pforte — Gott leihe ihr Bestand — ist aufrichtig befreundet mit dem Deutschen Reich und wünscht ihm Siege über seine Feinde. Großer Gott! Mitten im großen mohammedanischen Bairamfest hat Seine Majestät der Großsultan und Stellvertreter Gottes auf Erden Mehmed V. dem englischen, französischen und russischen Reiche den Krieg erklärt. Allah helfe dem Sultan und den moslemitischen Soldaten; und die türkische Flotte bewarf mit heißem Feuer (beschoß erfolgreich) die Russen im Schwarzen Meer. Die Zeit der Befreiung ist gekommen, befreiet euch und eure Brüder von der Herrschaft der Franken über euch und werdet frei von den Bedrückern wie die zivilisierten Völker. Kämpfet gegen die Reiche, die das erhabene Kalifat bekriegen und den Untergang des Islams wünschen.

Gott, Gott, ihr Anbeter Gottes! Befreiet eure Herzen und eure Ehre! Waschet, ihr Einsichtigen, die Gewänder eurer Mannheit rein von der Schmach und kämpfet unter Daransetzung von Gut und Blut zusammen mit dem Reich des erhabenen Kalifats, zum Ruhme des Islams und seinem Siege und dem Siege des Thrones des Kalifats, denn der Dirhem für den Heiligen Krieg wiegt 700 andere auf! Seid wie ein Mann in gegenseitiger Unterstützung und gutem Einvernehmen und freut euch der Verkündung göttlicher Hilfe und naher Eroberung.

Der Rote Halbmond

hat an das Rote Kreuz in Genf einen Protest gerichtet, weil die russische Regierung durch den italienischen Botschafter der Pforte bekannt geben ließ, sie werde den Roten Halbmond nicht respektieren. Das Zentralkomitee des Roten Kreuzes in Genf hat jetzt nach Konstantinopel mitgeteilt, daß dem Roten Halbmond der volle Schutz der Genfer Konvention gebühre, und daß es deshalb in Petersburg durch das russische Rote Kreuz intervenieren werde.

Ein Erlaß der Kaiserin.

Nachstehender Erlaß der Kaiserin wird veröffentlicht:

Beim Jahreswechsel gedenke ich mit besonderer Innigkeit und Dankbarkeit aller, die im Vaterlande in Einmütigkeit und größter Opferwilligkeit mitgeholfen haben, unseren tapferen Kriegern durch Liebesgaben und den Verwundeten durch sorgsame Pflege Erleichterung zu verschaffen. Staats- und Gemeindebehörden haben Hand in Hand mit Vereinen und Einzelnen in nie rastender Arbeit sich bemüht, auch für die zurückgebliebenen Frauen und Kinder zu sorgen und den vor dem Feinde stehenden Soldaten damit die Zuversicht zu geben, daß in liebevoller Weise ihrer gedacht wird. Ich bitte, von der sonst üblichen Absendung von Glückwünschen an meine Person im Hinblick auf den Ernst der Zeit diesmal freundlichst abzusehen und in deutscher Treue auszuharren und weiter zu bauen an unserem Liebeswerk zum Segen des teuren Vaterlandes, bis zu einem ehrenvollen Frieden, zu dem uns Gott bald führen möge.

Berlin, den 27. Dezember 1914.

Auguste Viktoria, I. R.

Belgien unter deutscher Verwaltung.

Der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" wird aus Brüssel geschrieben:

Während im Osten unsere Heere unüberwindlich vordringen und im Westen im zähen Ringen sich der herrliche Geist der Armee jeden Tag von neuem bewährt, wird hinter der Front in dem eroberten und besetzten Belgien eine Arbeit geleistet, die für den endgültigen Ausgang des Krieges von nicht geringerer Bedeutung ist. Gilt es doch, im Interesse des Heeres in seinem Rücken Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, in dem vom Kriege schwer heimgesuchten Lande geordnete Verhältnisse herzustellen und für die Zukunft Grundlagen zu schaffen, auf denen nach Friedensschluß weitergebaut werden kann. Es scheint in manchen Kreisen zu Hause die Meinung verbreitet zu sein, das Zepter würde in dem eroberten Lande zu milde geführt, es sind Stimmen laut geworden, die „Werde hart!" rufen, die den Vorwurf erheben, das Feindesland werde wie eigenes behandelt, Stimmen, die tadeln, daß die deutsche Regierung in Belgien sich um Wiederaufleben von Handel und Industrie bemühe, statt das ganze Land wirtschaftlich zu dezimieren und seiner Konkurrenzfähigkeit den Todesstoß zu versetzen. Solche Kritiken zeugen von einer kurzsichtigen Beurteilung der Aufgaben, die in Belgien zu erfüllen sind, und dessen, was bisher geleistet worden ist. Selbst dem kämpfenden Feinde gegenüber, wieviel mehr dem Bewohner des eroberten Landes gegenüber muß Gerechtigkeit walten; eine starke Hand und ein gerechter Sinn müssen sich zusammenfinden, um ein Land unter solchen Verhältnissen zu regieren. Jede übertriebene Milde, jede Sentimentalität muß vermieden werden und wird vermieden, aber wahre Stärke wird immer gerecht sein, im Notfalle streng, aber nicht unnötig hart! Mit solchem Prinzip verfolgt der Eroberer nur sein eigenstes Interesse. Oder soll er etwa durch Quälerei und Willkür das ohnehin schwer gereizte Volk im Rücken des eigenen Heeres zur Verzweiflung treiben? Die deutsche Regierung in Belgien tut ihr möglichstes, um Handel und Wandel wieder in Gang zu setzen, um den arbeitenden Klassen Verdienst und Brot zu schaffen, nicht um Belgien damit Liebesdienste zu erweisen, sondern um zu verhüten, daß Hungersnot und Krankheit hinter der Front unseres Heeres dessen Sicherheit und Gesundheit gefährde. Sie hat daher gern ihre Hand dazu geboten, daß aus neutralen Ländern Nahrungsmittel für die notleidende Bevölkerung beschafft werden, um die heimischen Vorräte zu schonen und die eigenen Truppen gegen Entbehrungen zu sichern. Sie hat die Förderung der nötigen Kohlenvorräte gestattet. Eine Konkurrenz gegen die heimische Produktion kann hierdurch nicht entstehen, denn in Belgien kann nur soviel gefördert werden, als zum knappen Bedarf des frierenden Volkes und der ein mühsames Dasein fristenden Industrie nötig ist. Mit weitsichtigem Verständnis bemüht sich die Regierung, auch für die Zukunft soziale Fürsorgeeinrichtungen einzuführen, was die belgische Regierung — vielleicht aus Rücksicht auf die dadurch bedingte Erhöhung der Produktionskosten — bisher verabsäumt hatte. Wenn so allmählich die Arbeit und Produktivität im Lande wieder gesteigert wird, so hat sowohl das Land wie die okkupierende Truppe davon den Vorteil, die ja ebenfalls für ihren Bedarf auf die Erzeugnisse des Landes angewiesen ist. Und dann, wie soll Belgien denn die ihm auferlegten finanziellen Leistungen aufbringen, wenn ihm der Lebensnerv unterbunden wird? Das Recht des Siegers und die Pflicht gegen die eigene Armee ist es, das eroberte Land zu finanziellen Leistungen heranzuziehen, die, unbeschadet späterer Kriegsentschädigung, in Form von Kontributionen aus dem Lande gezogen werden. Wir verlangen jetzt von Belgien eine binnen Jahresfrist ratenweise zu leistende Zahlung von 480 Millionen. Wie manche andere, so haben sich nun freilich auch die Begriffe von Geld im Laufe des Krieges etwas verwirrt und diese halbe Milliarde erscheint in den Augen mancher als eine lächerlich kleine Summe. In Wahrheit aber stellt sie die Grenze der augenblicklichen Leistungsfähigkeit des durch den Krieg schwer mitgenommenen Landes dar. Die bisher durch Vernichtung von Werten in Belgien erlittenen Verluste werden schätzungsweise auf über 5 Milliarden beziffert. Die Kontribution muß zu diesen Zahlen dazu gerechnet werden und der ganze Betrag muß von Belgien erarbeitet werden, denn in diesem Lande, dessen Reichtum in erster Linie auf seiner Industrie beruht, fehlt der kleine Rentner, der beispielsweise in Frankreich den größten Teil des Nationalvermögens in barem Gelde und leicht realisierbaren Werten in Händen hält. Die reichen Leute haben Belgien verlassen und ihre Gelder außer Landes geschafft. Bares Geld ist daher nur in geringem Maße zu erhalten. Will man also den günstigen Eingang der Kontribution sicherstellen, so muß man die Quellen wieder erschließen, aus denen das Geld fließt, d. h. man muß sich bestreben, Handel und Wandel zu beleben, der Industrie und der Landwirtschaft auf die Beine zu helfen, kurz, überall die Möglichkeit des Geldverdienens zu fördern. Die deutsche Regierung, die sich diese Sorgen angelegen sein läßt, handelt demnach in wohlerwogenem Interesse des Vaterlandes und des ihr anvertrauten Gebietes.

Nochmals englische Zeitungsvertreter in Deutschland.

Wir erhalten aus Dresden folgende Zuschrift von einer Lehrerin:

„In Ihrem geschätzten Blatte brachten Sie am 24. Dezember einen Artikel: „Englische Zeitungskorrespondenten in Deutschland." Sie sagen selber, sollte man es für menschenmöglich halten, daß gegenwärtig, da die ganze Welt im Bunde gegen uns steht, die schlimmsten Londoner Hetzblätter in aller Seelenruhe Korrespondenten in Berlin unterhalten? Weiter: Wir meinen, ein Deutscher, der jetzt in London einer deutschen Zeitung als Berichterstatter dienen wollte, würde bald am nächsten Laternenpfahle hängen.

Warum wird bei uns mit diesen Verrätern nicht derselbe kurze Prozeß gemacht?! Gleichgültig, ob er Engländer oder Amerikaner ist. Das wird uns von unseren Feinden nicht als Edelmut ausgelegt, der es wirklich ist, sondern als Schwäche. Wir müssen unseren Feinden mit unnachsichtiger Strenge begegnen. Nur dadurch erringen wir ihre Achtung. Unsere Behörde, die doch in jeder Beziehung und überall so Hervorragendes leistet, wird sicher und muß Mittel und Wege finden, diesen Unfug zu bestrafen und zu verhindern. Das Schlimmste in diesem Kriege sind die Lügen und böswilligen Verleumdungen unserer Feinde. Dagegen muß mit aller Energie und Hintansetzung aller Rücksichten zu Felde gezogen werden, sonst verspritzen unsere tapferen Krieger da draußen im Felde umsonst ihr kostbares Blut. Keine Strafe ist groß genug für die Schandtat dieser fortgesetzten Verleumdungen und Hetzereien.

Und die sollten wir in unserer eigenen Hauptstadt dulden! Die großmütige Rücksicht gegen die Gräfin Marie Luise de Merode verurteile ich von ganzem Herzen. Wenn nur ein Schatten von Verdacht auf ihr ruhte, durfte sie nicht freigelassen werden. Wer weiß, welches Unheil diese Frau noch anrichten wird! Werden wir Deutschen denn nie von unserem Gefühlsdusel zurückkommen? In diesem furchtbarsten aller Kriege darf die Stimme des Herzens nicht mitsprechen. Wir müssen unserem Feinde zeigen, daß wir auch grausam und unerbittlich sein können. Landgraf werde hart! In Vorstehendem ist nicht nur meine Ueberzeugung ausgesprochen, sondern die Ueberzeugung von Hunderttausenden, ja, ich behaupte kühn, der Mehrzahl unseres deutschen Volkes."

Die deutschen „Barbaren".

Von einem Leser unseres Blattes in Durlach wird uns nachstehender Brief eines französischen Kriegsgefangenen zur Verfügung gestellt. Der Schreiber bat unseren Gewährsmann, einen Brief an seine Familie gelangen zu lassen. Da ihr Wohnort in dem von Deutschen besetzten Gebiet liegt, so gelang es nur durch den im Felde stehenden Sohn unseres Lesers, den Brief dahin zu bringen. Bereitwilligst gestattete ihm sein Hauptmann, die 50 Kilometer zurückliegende Stadt aufzusuchen. Der Gefangene dankt für diese Bemühungen, indem er schreibt:

Verehrter Herr! Ich habe soeben Ihren Brief bekommen und auch den Brief von meiner Frau, der beigelegt war. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen und Ihrem Sohn für den so großen Dienst danken soll, den Sie mir erwiesen haben, und, glauben Sie mir, ich werde meine Dankbarkeit beweisen, wenn ich wieder frei bin. Danken Sie Ihrem Sohn in meinem Namen. Durch das, was er für mich getan hat, hat er bewiesen, daß die Deutschen weder so unehrlich, noch so barbarisch sind, wie sie die französischen Zeitungen uns sehr mit Unrecht darstellen. Ich wünsche aufrichtig, daß die deutschen Gefangenen ebenso gut behandelt werden mögen wie wir. Sobald ich Ihre Briefe bekommen hatte, rief ich meine Landsleute, deren Namen meiner Frau mitgeteilt worden sind, zusammen und habe ihnen davon Kenntnis gegeben. Nach dem Verlesen der Briefe machte ich einige Bemerkungen und sagte zu ihnen u. a.: „Glauben Sie, daß man in Frankreich in ebenso ritterlicher Weise an einem unglücklichen Gegner handeln würde?" „Ich glaube es nicht," war die Antwort. Ich habe hinzugefügt, daß es meiner Ansicht nach überall in Deutschland so ist, ich habe mich ja auch über die deutschen Behörden keineswegs zu beklagen. Sie sind von einer vollkommenen Ritterlichkeit und Liebenswürdigkeit. Die Zeitungen haben uns getäuscht, die Deutschen sind zu gebildet, als daß sie sich der Verbrechen schuldig machen konnten, die man ihnen vorwarf.

Wie der „Nürnberg" ein Kabel zerschnitt.

Die Zerstörung des wichtigen englischen Kabels von Fanning Island durch den „Nürnberg" hat höchst unliebsames Aufsehen bei unseren Feinden erregt. Wie das Schiff diese wichtige Tat vollbrachte, das schildert anschaulich der Brief eines auf der Fanning-Insel wohnenden Engländers an seine Mutter in Australien:

„Die Deutschen sind gekommen und wieder gegangen, und wir sind alle noch lebendig und wohlauf. An Stelle aller der furchtbaren Gerüchte, die herumschwirrten, hier ein Bericht über das Erscheinen des „Nürnberg". Die Deutschen kamen am 7. September. Ich hatte Nachtdienst, und so um 5 Uhr morgens wurde gemeldet, daß ein großer Dampfer herannahte. Wir gingen nach der Küste, sahen aber nichts. Als ich um 6 Uhr wieder herunterging, kam ich gerade zurecht, um einen großen Dampfer mit drei Schornsteinen herannahen zu sehen. Es war schon ziemlich hell. Der Oberaufseher, zwei Ingenieure, der Koch und ein Arbeiter waren mit mir zusammen die einzigen, die sich an der Küste befanden. Als das Schiff auf wenige hundert Meter herangekommen war, sahen wir, daß es voll war von bewaffneten Matrosen und daß ein Maschinengewehr aufgestellt war. Im Nu hatte der Dampfer Boote ausgesetzt, bewaffnete Männer sprangen ans Land, Gewehre waren auf uns gerichtet, und ein Offizier sagte: „Hände hoch, Sie sind meine Gefangenen!" Das alles vollzog sich im Handumdrehen, so daß wir gar nicht zur Besinnung kamen. In wenigen Minuten war die Maschine unbrauchbar gemacht und eine Kette von Soldaten um alle Gebäude gestellt. Die Schlafenden, die noch in den Betten lagen, wurden durch das Krachen der Akkumulatoren aufgeweckt und kamen heraus, um zu sehen, was los sei. Das erste, was sie sahen, waren Gewehre, und zugleich kam der Ruf „Hände hoch!" Wir befanden uns alle an der Küste, von den Deutschen umgeben, und es dauerte nicht sechs Minuten, bis wir alle Gefangene waren. Dann waren die Aexte geschäftig bei der Arbeit, und in wenigen Sekunden war das Bureau für drahtlose Telegraphie, waren die Batterien eine wirre und wüste Masse. Nun hatte auch ein anderes Boot gelandet, und man gestattete uns, ein wenig auf und ab zu spazieren, obwohl das am Strand aufgestellte Maschinengewehr gerade keinen angenehmen Anblick bot. Das nächste, was sie taten, war die Sprengung des Maschinenraumes. Zunächst war die Maschine zum Stehen gebracht worden, indem man hineinfeuerte; nun wurden wir davor gewarnt, näher heranzugehen, und dann erfolgten zwei furchtbare Explosionen. Das Dach und die Wände krachten und stürzten ein, und die Maschine war für immer zerschmettert. Ich glaube, daß sie Schießbaumwolle verwendeten. Die Küstenenden der Kabelanlage wurden auf dieselbe Weise behandelt;